

**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

**Heft:** 37

**Artikel:** Herr und Frau Abend

**Autor:** Kilian, Peter

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-647645>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

(Fortsetzung v. S. 933: Echsen.)

beachtenswerter Gegner und vermag mit dem heftig um sich schlagenden Schwanz ganz empfindliche Wunden beizubringen. Ein ähnlich kräftiger und wehrhafter Vertreter der Familie ist auch der in Südamerika heimische Teju, der, in die Enge getrieben, wütend selbst durch starke Stiefel beißt.

Bei den Echsen gibt es naturgemäß auch Übergänge zur nächsten Gruppe, den Schlangen. Hierher gehören die Wühlechsen, deren Körper mit verlummierten Gliedmaßen oft schon dem Schlangenleibe gleichen, ferner die Glattechsen, die Egernia, die Skine und Walzenechsen mit langgestreckten, schlangenähnlichen Körpern. Trotz der bei einigen Arten fast ganz fehlenden Gliedmassen können sie außerordentlich schnell laufen und sind auch des Kletterns nicht unkundig. — Erscheint die Verwandtschaft der Wühlechsen mit den anderen Eidechsenarten schon ziemlich locker, so weist diese Gruppe doch noch eine Familie auf, die mit den übrigen Vertretern fast nichts mehr gemein hat. Es sind die Chamäleone, die überhaupt zu den merkwürdigsten Geschöpfen gerechnet werden müssen. Abgesehen davon, daß sie ihre Farbe nach Bedarf wechseln können, sind auch ihre Augen in ihren Bewegungen völlig unabhängig von einander. Zu allem Seltsamen, durch das dieses Tier ausgezeichnet ist, kommt dann noch die Zunge, die auf dem Zungenbein wie auf einer Rutschbahn herausgleitet und durch ein kompliziertes Muskel-system 12 cm lang hervorgeschleudert werden kann. —

Obgleich nach einer französischen Zusammenstellung vom Jahre 1896 noch über 3800 verschiedene Kriechtierarten leben, darunter 23 Krokodile, 1893 Eidechsen, 87 Chamäleone usw., muß man doch sagen, daß ihre Zeit vorüber ist; denn es haben sich nur 4 Ordnungen, nämlich Brückenechsen, Schildkröten, Krokodile und Schuppenkriechtiere bis in unsere Zeit hinübergerettet, während eine weitaus größere Zahl von Reptilengruppen bereits in vorgeschichtlicher Zeit ausgestorben ist.

Georg Haeckel.

## Abendgang

Von Franz Berndal

Mein Weg geht wiesenweit in den Abend —  
Durch Birkengeriesel bei dämmerndem Mond,  
Die Luft ist so rein, erquickend und labend,  
Und niemand in dieser Stille wohnt.

Nur Blumen nicken  
Am Feldwegrund,  
Und Sterne besticken  
Des Himmels Gewand. —

Ich weiß nicht, wohin mich die Wiesen führen,  
Ich weiß nur, ich schreite tief in die Nacht,  
Und fühle ein leises, sanftes Berühren  
Von einem Auge, das über mich wacht!

\* \* \*

## Herr und Frau Abend

Von Peter Kilian

zwanzig Jahre hatten sie im Erdgeschoß eines Mietshauses in der Lavaterstrasse gewohnt. Und schon damals, als ich noch ein kleiner Junge war, waren beide sehr alt und sie hatten — wie viele alte Leute — ihre etwas komischen Gewohnheiten.

Sie war klein und rund wie ein Fäschchen; sie hieß Frieda und war eine geborene Müller. In ihrem Gesicht hatten sich unzählige Fältchen eingenistet und ihre grauen Haare hatte sie zu einem unscheinbaren Knoten gebunden. Jahraus, jahrein trug

sie bläsfarbene und farbig karierte Schürzen und weiße wollene Strümpfe. Er hieß Gottlieb Abend und war bereits in den Siebzigern. Hager und mit ausgemergeltem Gesicht saß er fast den ganzen Tag über am Küchenfenster und schaute hinaus. Dazu rauchte er eine bauchige Pfeife und trank sparsam Most aus einer Flasche, die auf dem Fensterbrett stand.

Vor dem Küchenfenster lag ihr Gärtchen; ein kleiner, langer Fleck Erde, den Frau Abend, die trotz ihrem Alter noch den ganzen Tag wirkte, sauberlich pflegte, während er die schrullige Aufgabe übernommen hatte, darauf aufzupassen und sein Gärtchen vor Hunden, Käfern und Buben zu beschützen . . . Herr Abend ist mir auch eigentlich nur noch deshalb so gut in Erinnerung geblieben. Wir hatten damals seine Schwäche bald wahrgenommen und ihn nach Herzenslust geneckt. Wenn wir nur neugierig durch die Baumlatten lugten oder auf die niedere Mauer stiegen, so schoß er wie von einer Tarantel gestochen vom Stuhl, riß das Fenster auf und schrie laut und heiser: „Ihr Spitzbuben! Ihr Bengels! Ihr Saukerls! Wenn ihr nicht von meinem Garten weggeht, komm' ich mit dem Stock!“

Und wenn wir auch dann noch keine Unstalten machten, den Gartenzaun in Ruhe zu lassen, schlug er das Fenster zu und kam wütend hinaus. Dann war es höchste Zeit, Fersengeld zu geben. Eine Zeitlang war es unser Spezialvergnügen, den alten Abend zu necken, und wir trieben dieses Vergnügen so lange, bis es uns verleidete und wir den Alten durch andere Abenteuer wieder vergaßen.

Wir wuchsen heran wie Krautstengel im Schatten. Wir kamen aus der Schule und versuchten unsere ersten selbständigen Schritte im Leben.

Bei den Abends blieb alles beim alten. Er saß am Fenster und bewachte noch immer sein kleines Gärtchen und den gelben Baum, sein dickes Frauchen wirkte den ganzen Tag; sie trug noch dieselben sauberen, karierten Schürzen und zu den vielen Fältchen im Gesicht waren noch einige hinzugekommen.

Doch nach abermals fünf Jahren starb Frau Frieda Abend an ihrem Alter. Sie sank eines Tages leise hin und verstarb, ohne ein Wort des Abschiedes auf der Erde zurückzulassen. Ihr Tod drang nicht einmal ganz über die Nachbarschaft hinaus, so still war sie gewesen und so leise ging sie aus dem Leben. Es kam sogar noch nach Wochen vor, daß jemand fragte: „Ich habe Frau Abend schon so lange nicht mehr gesehen?“ Worauf die erstaunten Frager erfuhren, daß sie nun schon so und so lange im Friedhof draußen siege. Und die Leute sagten: Es ist doch schön so zu sterben, und sie rühmten die verschiedne Frau Abend, ihre Stille, ihre Zurückgezogenheit und was für ein schaffiges Weiblein sie gewesen sei — bis zum letzten Tag.

Abend war nach dem Tode seiner Frau scheinbar nicht sonderlich traurig. Er blieb auch weiterhin an seinem Fenster sitzen; er qualmte vielleicht ein bißchen tiefer aus seiner Pfeife und führte das Mostglas häufiger zum Mund, aber mehr sah man ihm nicht weiter an, während seine Frau schon eingefärtigt im andern Zimmer lag.

Aber nach dem Begräbnis mußte etwas geschehen. Den alten Mann wollte niemand allein lassen. Und niemand von seinen Verwandten nahm sich seiner an. Da entschloß man sich, ihn nach seiner Heimatgemeinde abzuschlieben; ins Altersasyl, wie man so schön für Armenhaus sagt.

Und bald darauf packte er seine Sachen und ging, ohne jemandem die Hand zum Abschied zu geben, außer der Frau, die ihm nach dem Tode seiner Frau gekocht, gepuft und gebettet hatte. Dann wurde die Wohnung an eine Witwe, die sich im besten Alter befand, namens Elfriede Knopf und von Beruf Glättarin, vermietet.

Vom alten Abend hörte ich nichts mehr.

Aber am folgenden Neujahrstag sah ich zufällig einen alten Mann vor dem Hause in der Lavaterstrasse stehen, der unverwandt auf die Erdgeschoßwohnung und den kleinen vereisten und trostlosen Garten blickte. — Es war der alte Abend. Er trug einen dunkelgrünen Lodenkittel, hatte schwere Waldschuhe an und seinen Kopf bedeckte eine schöne braune Pelzmütze. Es

war kalt und kein Mensch ging durch die Straße. Da trat Herr Abend näher an den Baum heran und hielt sich mit beiden Händen an den bereisten Latten fest. Lange schaute er hinein. Dann sah er sich um, schaute an den Häusern hinauf, lief zögernd ein wenig herum und trotzte schließlich wieder davon, ohne daß sich ein Fenster geöffnet und ein freundliches Wort ihn begrüßt hätte.

Das andere Jahr kam er noch einmal. Wieder am Neujahrstag. Er hatte noch dieselbe schöne Pelzmütze auf dem Kopf und den grünen Lodenkittel an. Er ging geneigter und das Bauern schien ihm schwerer zu werden. — Und wieder trotzte er langsam und zögernd davon, ohne daß jemand mit ihm ein gutes und freundliches Wort gewechselt hätte.

Letztes Jahr aber blieb er aus. Ist er gestorben? Sehnte er sich nach seinem kleinen Gärtchen, das er vor Hunden, Katzen und Buben bewachen konnte? Ist ihm der Most oder die Tabakpfeife vorenthalten worden? Oder, wenn es das wäre: ist ihm der Hinschied seiner rundlichen Frau doch näher gegangen und war er müde, das Leben so allein weiterzuleben.

\* \* \*

## Sohn und Mutter

Von Robert Walser

Ein liebes, gutes Mütterchen, wahrhaftig: ich meine, man sollte ihr ein Denkmal errichten! führte durch fleißige Sparsamkeit und durch nächtelanges, emsiges Nähen die schöne Möglichkeit herbei, daß ihr Sohn, den sie fast wie einen Abgott liebte, die hohe Schule besuchen und sich dadurch die beste Bildung erwerben konnte. Merke dir, lieber aufmerksamer Leser, was nun geschah. Der große Sohn, Gegenstand der mütterlichen Aufopferung, blitzendes Juwel und kostlicher Edelstein von Sohn, machte freilich mit der Zeit so große Fortschritte, daß er in jungen Jahren schon hoch hinaufkletterte und es zu einer Stellung brachte, die ihm nicht nur erlaubte, die ihn vielmehr geradezu nötigte, sich aufzublasen, hochmütiges Wesen kalt und nachlässig zur Schau zu tragen und den großen Herrn zu spielen, als welcher er sich rasch über seine arme bescheidene Herkunft hinwegsehen lernte. Vorzüglich dieses, fettes und hochangesehenes Tier, wie man so sagt, fühlte er sich über alle kleinen engen Nöte des täglichen Lebens erhaben, und mit der stets höher und höher steigenden Wertschätzung der eigenen werten und wichtigen Person vergaß er den mütterlichen Menschen. Das arme gute Mütterchen! Ei, die soll doch nur hübsch brav in ihrem Sorgen- und Dachstübchen stillsitzen, denn derlei Personen kann man ja unmöglich in die feine Gesellschaft einführen. In den hohen Atmosphäre und in den glänzenden Verhältnissen, in denen Emporkömmlinge leben, redet bekanntlich niemand ein Wörtchen über Kindesankbarkeit und Liebe. Von schwüler, genußreicher Liebe wird wohl gesprochen, aber über schlichte Liebe zuckt man bestensfalls mitleidig die Achseln. Wenn wir nun auch den Fall sezen und annehmen, daß der große Sohn sein Mütterchen einmal habe besuchen wollen, so müssen wir doch sogleich bedenken, daß ein solcher Besuch unmöglich war, weil der Vortreffliche ja für den Eintritt in die Armutstube durch den engen ärmlichen Rahmen der bescheidenen Stubentüre viel zu breit und breitspurig, viel zu dick und zu geschwollen, viel zu stolz und zu reich war.

Für den Stolz und für den Hochmut gibt es Palast- und hohe breite Salontüren. Mehr zu sagen, ist wohl überflüssig, und man wird schon verstehen, wie ich es meine. Der Weg zum Mütterchen und damit zur menschlichen Bescheidenheit war und blieb dem Barvenü versperrt, wegen des Rahmens und wegen der kleinen Verhältnisse, in die er sich wieder zu schicken gehabt hätte. Vielleicht erlaubt man mir die freilich scheinbar etwas gefühlvolle Bemerkung, daß ich große Lust hätte, zu sagen, ich wolle vor dem lieben, alten Mütterchen niederknien und, daß es mich fast hinreissen möchte, das Geld, das die Mutter für den stolzen Tölpel in mühseliger Nachtarbeit zusammentrachte, ehrfürchtig zu küssen. Der Tölpel mag nur immerhin mit seinesgleichen spazieren gehen, wo es ihm beliebt. Vor ihm und seinesgleichen beuge ich mich nicht, und ich werde für ihn und seinesgleichen weder eine Artigkeit, noch irgend eine Achtung übrig haben.

## Gedanken

Von Hermann Otfried

Helfen kann dir nur, wer an dich glaubt.

Die einzige heilende, lebenschenkende Kraft, die von Mensch zu Mensch flutet, heißt Glaube.

Die betäubende, tödliche Kraft heißt Geringsschätzung, die eine Form des Unglaubens ist.

Sieh auf dein Leben zurück und zähle die Menschen, die dir geholfen haben: jeder von ihnen glaubte an dich.

Glaube an ein Kind — und dein Glaube wird es retten, sofern es noch zu retten ist.

Glaube an den Mann und an die Frau — und du erhöhest die Welt, wie sie einzigt erhoben werden kann.

An den Menschen im Verbrecher glauben, heißt, das Verbrechen heilen. Lerne einen Menschen verstehen, und du wirst an ihn glauben. Der Weg, einen Menschen verstehen zu lernen, heißt Liebe.

Jede Seele ist an sich jeder anderen Seele liebenswert, die glaubensvoll versuchen will, sie zu erkennen.

Der Strahl des Glaubens ist der Strahl der Rettung, er durchdringt alle Decken der Verzweiflung und des Bösen. Gewiß, auch Feinde können dir irgendwie helfen. Aber das ist so wie bei jenem Knaben, der in einem Aufsatz schrieb: Die Stichnadeln retten vielen Menschen das Leben — wenn sie sie nicht schlucken.

Das Feuer rettet dich, denn es veranlaßt dich, es zu meiden, die Kälte rettet dich, denn sie zwingt dich, ihr zu trocken. Und so gesehen, rettet dich auch der Teufel.

Aber deine wirklichen Lebensretter sind die, die an dich glauben.

Einen Menschen geringsschätzen, heißt, ihn schädigen.

Wut, Abweisung und Verachtung sind Hämmer der Seele.

Für Verlobte die geschmackvolle Beleuchtungseinrichtung  
ELEKTRIZITÄT A.-G.  
Marktgasse 22, Bern